

ten als heilige Bezirke über das funktionale Straßennetz hinwegsetzen (65–76).

Bianca Kühnel untersucht, in welcher Weise das Heilig-Land-Pilgerwesen die Darstellung biblischer Szenen in der frühchristlichen Kunst beeinflusst hat: Durch gewisse Details der Heiligen Stätten wird dem Kunstobjekt »Authentizität« vermittelt (77–87). Hinsichtlich des Kreuzes auf Golgota hat die Anbetung des Kreuzes(holzes) Vorrang vor der Darstellung der historischen Kreuzigung.

Domingo Ramos-Lissón behandelt Jerusalem im spanischen Mittelalter: private Pilgerfahrten, die Beteiligung an den Kreuzzügen unter Theobald II von Navarra und Jayme I von Aragón und das Engagement der aragonischen und kastellanischen Monarchen für die franziskanische Kustodie des Heiligen Landes (88–103).

Johannes Pahlitzsch beleuchtet die hohe Bedeutung Jerusalems – unabhängig von Erfolg und Mißerfolg der Kreuzzüge – für Königtum und Kirche in Georgien im Vergleich zu Armenien, wie sie durch die Pilgerfahrt und das georgische Mönchtum seit Petrus dem Iberer (6. Jh.) in Jerusalem vermittelt wurde (104–131). Erwähnenswert ist der Einfluß Jerusalems auf die heilige Topographie Mzchetas (zum Ölbergkreuz siehe S. Heid, Kreuz – Jerusalem – Kosmos, Münster 2001, 156–158) und auf die georgische Liturgie, die erst seit dem 11. Jh. byzantinisiert wird.

Hubert Kaufhold faßt die geringe Bedeutung Jerusalems für die westsyrisch-jakobitische Kirche zusammen (132–165). Da Jerusalem als Patriarchat auf das von den Monophysiten abgelehnte Chalcedonense zurückgeht, spielt es kirchlich für die Syrer keine Rolle. In der Heiligen Stadt gab es nur wenige westsyrische Mönche und Gläubige zur Betreuung der Pilger.

Gustav Kühnel befaßt sich mit Legende und Ikonographie des Jerusalemer Kreuzklosters, die um den heiligen Kreuzbaum als Inbegriff des locus

sanctus kreisen (166–183). Denn das Kreuzkloster steht da, wo der dreifache Baum (Zeder, Zypresse, Pinie) wuchs, aus dem das Heilige Kreuz gemacht wurde. In den 30er Jahren des 11. Jahrhunderts wurde das Kloster errichtet und Legende mit Lokaltradition verschmolzen. Obwohl das Kloster vom 11. bis 19. Jahrhundert das religiöse Zentrum der Georgier im Heiligen Land war, sind dort heute die Griechen.

Pier Francesco Fumagalli behandelt Jerusalem aus der Sicht der chinesischen Nestorianer, Mongolen und Juden im 13./14. Jahrhundert (184–203, mit einer chinesischen Karte der loca sancta Jerusalem aus dem 17. Jh.).

John Wilkinson befaßt sich knapp mit dem Umstand, daß heilige Stätten zuweilen in Vergessenheit geraten (204–210).

Kaspar Elm beschreibt in seinem abschließenden, eher historischen Beitrag das Fortleben der lateinischen Kirche von Jerusalem nach dem Fall von Akko im Jahr 1291 unter besonderer Berücksichtigung der Klöster (211–233). Entgegen der landläufigen Meinung haben Welt- und Ordensleute versucht, ihre Rechte und Besitzungen zu sichern und eine Rückeroberung des Heiligen Landes zu betreiben; besonders die Lateiner auf Zypern hegten eine solche Hoffnung.

Der Band ist mit bunten Bildtafeln ausgestattet. Der minutiöse onomastische, toponyme, topographische und biblische Index wurde von S. J. Voicu erstellt (235–275). Der Sammelband wird seinem Anspruch, die ideelle Bedeutung Jerusalems auszuloten, durch seine gelehrten und umsichtigen Beiträge in hohem Maße gerecht. Er erliegt nicht einer verengt-westlichen Sicht, sondern faßt Jerusalem konsequent als christlich-multikulturelle Metropole auf. Die lateinischen Kreuzzüge haben für alle Christen im Heiligen Land das Leben so oder so verändert. Geradezu spektakulär möchte ich den Beitrag Fumagallis über China nennen.

*Stefan Heid, Neuss/Rom*

## Liturgiewissenschaft

*Klerys, Michael D., »Gemeindebildung vom Altar her«, Georg Heinrich Hörle (1889–1942) als Pionier liturgisch orientierter Pfarrseelsorge, (Theorie und Forschung: Bd. 609, Theologie: Bd. 38), Regensburg: S. Roderer, 1999, 314 S., Paperback, ISBN 3-89783-065-5, EUR 29,00.*

Dem deutschen Sprachraum stehen bedeutende liturgische Veränderungen gleich an mehreren Fronten ins Haus: ein neues Messbuch, eine Neu-

fassung des Gotteslobes und eine neue Bibelübersetzung. Angesichts dieser Entwicklungen ist es hilfreich, sich Theologie und Anliegen der liturgischen Erneuerung in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts in Erinnerung zu rufen. Inwiefern ist die Liturgiereform eine konsequente Verwirklichung jener Bewegung? Vermag etwa dieser Vergleich uns Heutigen eine Orientierungshilfe zu sein?

Es ist das Verdienst des Eichstätter Diözesan-

priesters und ehemaligen Wissenschaftlichen Mitarbeiters am Lehrstuhl für Liturgiewissenschaft in Eichstätt Michael D. Klersy, anhand der Leistungen eines einzelnen Geistlichen »das Erwachen der Kirche in den Seelen« (Guardini) über einen Zeitraum von sechzehn Jahren – das Umsetzen der Theorien der Liturgischen Bewegung in die konkrete Praxis einer bestimmten Gemeinde – akribisch nachgezeichnet zu haben. Bei seinem »Titelhelden« handelt sich um den in Wiesbaden geborenen Theologen und Priester Dr. theol. Georg Heinrich Hörle (1889–1942), der von 1925 bis zu seinem plötzlichen Tod die Pfarrei »Heilig Geist« in Frankfurt (am Main) -Riederwald, zunächst für zwei Jahre als Vikar, sodann als erster Pfarrer betreute. In ihrer Leistung steht die vorliegende Arbeit fast alleine da: sofern dem Rez. bekannt, liegt sonst nur noch eine vergleichbare Untersuchung über das Leipziger Oratorium vor.

Diese eminent detailreiche Arbeit wurde vom verstorbenen Liturgiewissenschaftler Theodor Maas-Ewerdt betreut und von der Kath. Universität Eichstätt (-Ingolstadt) als Dissertation angenommen. Der Vf. konsultierte alle veröffentlichten und unveröffentlichten Arbeiten Hörles. Auch integrierte er die Ergebnisse seiner Nachforschungen in den Archiven der Pfarrei »Heilig Geist« und des Bistums Limburg in die vorliegende Studie. Man muß es als einen ausgesprochenen Glücksfall für die Wissenschaft betrachten, daß Hörle nicht nur ein begeisterter und begeisternder Anhänger der Liturgischen Bewegung war, sondern auch ein begabter und produktiver Schriftsteller, der viele seiner Aufsätze im »Anzeiger für die katholische Geistlichkeit Deutschlands« publizierte. Die vom Vf. in chronologischer Reihenfolge erstellte eigene Bibliographie Hörles erfaßt nicht weniger als 254 Titel. Eine Vielzahl, nicht selten sehr langer Fußnoten, ein Abkürzungsverzeichnis, eine weitere, zwanzig Seiten umfassende Bibliographie sowie ein Sach- und Personenregister runden die Arbeit ab. Bisweilen wurden hilfreiche Exkurse in die Liturgiegeschichte in den Text eingebaut.

Hörle verstand Gemeindegemeinschaft als »Seelsorge vom Altar her« – ganz im Sinne der »volksliturgischen« Bestrebungen des Klosterneuburger Chorchern Pius Parsch (1884–1954)« (15). Ihm war es darum zu tun, aus einer anonymen und amorphen Großstadtmasse – inmitten einer sozialistisch und kommunistisch geprägten Nachbarschaft – eine organisch geformte, lebendige Gemeinde, d.h. »ein heiliges Volk,« zu bilden. Das vom Architekten Martin Weber (1890–1942) entworfene und – wie die weitere Entwicklung erwies – wegweisende Gotteshaus sollte auf die gesamte Gemeinde »chri-

stozentrisch« prägend wirken. Dies bedeutete damals Revolutionäres: der »Mensa-Altar« wurde in die Mitte, flankiert von zwei Ambonen, auf eine »heilige Bühne« gestellt. Daneben fand dort auch der Tabernakel seinen Platz. Hörle führte das »Volkschoralamt« und die »celebratio versus populum« mit »circumstantes« ein. Gerade auf diesem Hintergrund vermochte er, von einer »Seelsorge vom Altare her« zu sprechen, wobei gerade nicht versucht wurde, die Liturgie für unmittelbar seelsorgliche Zwecke zu instrumentalisieren.

Es ist besonders bemerkenswert, wie Hörle das Zusammenspiel von Liturgie und Brauchtum im Advent, zu Weihnachten und zu Ostern förderte (Kapitel 5). Ihm war es stets um die religiöse Verinnerlichung des eucharistischen Geschehens und der aktiven Teilnahme im Sinne Pius X. zu tun. Hierbei wurde er von Burg Rothenfels, der Jugendbewegung »Quickborn« sowie vom »Geist« der Benediktiner in Maria Laach und Beuron angeregt, beeinflusst und bestärkt. Auch las er intensiv die Schriften von Pius Parsch und Romano Guardini. Oft wurden Vertreter der Liturgischen Bewegung eingeladen, um in Frankfurt-Riederwald zu predigen oder Vorträge zu halten. Der Kommunionempfang während der Eucharistiefeyer wurde bewußt gefördert. Um das organische Wachstum der Gemeinde zu fördern, führte er eigene Messen für Männer, Frauen, Jugendliche und Kinder ein, doch bezeichnenderweise nie für Vereine oder Verbände, denn diese betrachtete er nicht als organisch gewachsene Größen, sondern als natürliche Gliederungen der einen »Pfarrfamilie«. Unermüdet förderte er muttersprachlich gesungene Lieder und das Brauchtum – wie etwa das Basteln von Krippen.

Die Umgestaltung der Gläubigen in Christus sollte sich auch in tätiger Nächstenliebe niederschlagen: so brachten etwa in der Weihnachtszeit während der Opferbereitung Kinder Geschenke für Altersgenossen in materiell schlechter gestellten Pfarreien zur Krippe. Es nimmt nicht wunder, daß die gerade noch in der Gründung begriffene Gemeinde bereits nach zwei Jahren, also noch in einer Notkapelle, 3657 Sonntagskommunionen zählte. Inspiriert vom Sternsingerheft Vinzenz Gollers aus Klosterneuburg, führte Hörle zum Deikönigsfest 1935 Sternsinger in Frankfurt-Riederwald ein. Ebenfalls ab 1935 beteten in der Kirche Klerus und Gläubige gemeinsam Teile der Stundenliturgie. Aufgrund einer päpstlichen Sondergenehmigung – des *Motu Proprio* »Cum bellica conflictio« – konnte die Gemeinde ab 1940 am 24. Dezember den »Heiligen Abend«, d.h. die Christmette, schon um 17 Uhr feiern. »Die Liturgie soll auf das Leben der Christen einwirken, es durchdringen und prägen«

(207). Bei aller Bewunderung für die zukunftsweisende Innovationsfreude Hörles, benennt der Vf. auch zeitbedingte Defizite.

Es gelingt Klersy in anspruchsvoller, aber stets verständlicher Sprache zu zeigen, wie Hörle damals eine übernatürlich lebendige Gemeinde »schuf« und so die Liturgie zur Quelle organischen Lebens und Wachstums dieser Gemeinde wurde. Die vorliegende Arbeit macht deutlich, »daß ... tragfähige Seelsorge – gerade unter den schwierigen

Bedingungen eines weithin säkularisierten Umfeldes – nicht auf peripheren »Maßnahmen« und »Aktivitäten« aufbauen kann, daß sich das Bemühen um das Glaubensleben ... auf das Fundament besinnen und in diesem einen Fundament verankert sein muß: in Jesus Christus und seinem, in der Feier der Liturgie aktuierten Erlösungswerk, das im Heiligen Geist neues Leben ermöglicht und Kirche konstituiert« (253).

Imre v. Gaál, Chicago

## Kirchenrecht

*Carrasco Rouco, Alfonso | Prades López, Javier (Hrsg.): In Communione Ecclesiae. Miscelánea en honor del Cardenal Antonio Ma Rouco Varela, con ocasión del XXVo aniversario de su consagración episcopal (Studia Theologica Matritensia, 2), Madrid: Publicaciones de la Facultad de Teología »San Dámaso« 2003, 726 S., ISBN 84-932705-4-7.*

»Communio in Ecclesiae Mysterio« lautet der Titel der Festschrift, die im Jahr 2001 anlässlich des 65. Geburtstags von Winfried Aymans erschienen ist (Geringer, Karl Theodor/Schmitz, Heribert [Hg.]: *Communio in Ecclesiae Mysterio – Festschrift für Winfried Aymans zum 65. Geburtstag*, St. Ottilien 2001). Im selben Jahr konnte der heutige Kardinalerzbischof von Madrid, Antonio María Rouco Varela, der am 17. September 1976 von Papst Paul VI. zum Titularbischof von Gergi und Weihbischof in Santiago de Compostela ernannt worden war, den fünfundzwanzigsten Jahrestag seiner Bischofsweihe begehen. Nicht von ungefähr erinnert der Titel der ihm aus diesem Anlass gewidmeten und hier anzuzeigenden Festschrift in frappierender Weise an den der eingangs genannten Festschrift für Winfried Aymans – gehören doch beide Kanonisten zu den wohl bekanntesten Vertretern der sogenannten »Münchener Schule«, deren Verdienst es unter anderem gewesen ist, die Bedeutung des *Communio*-Begriffs für die theologische Grundlegung des Kirchenrechts wie für die verfassungsrechtliche Grundlegung einer im Anschluss an die Lehren des II. Vatikanischen Konzils erneuerten Ekklesiologie erschlossen zu haben.

An dieser Stelle sei es gestattet darauf hinzuweisen, dass Antonio María Rouco Varela durch seine Herkunft aus dem spanischen Kulturkreis einerseits, der auf eine ungebrochene und wohl auch unvergleichliche kanonistische Tradition zurückblicken kann, und seine kanonistisch-theologische

Verwurzelung in der vornehmlich deutschsprachigen »Münchener Schule« andererseits zu einem wichtigen Bindeglied und Motor des wissenschaftlichen Dialogs zwischen den Theologen und Kanonisten beider Sprachen geworden ist. Dass dem in der Tat so ist, macht allein schon ein Blick in das Inhaltsverzeichnis (13–15) der ihm gewidmeten Festschrift deutlich, das zwar – neben einigen wenigen deutschsprachigen und einem in italienischer Sprache – überwiegend spanische Titel umfasst, von denen aber nicht wenige von Autoren verfasst wurden, die ansonsten gemäß ihrer Herkunft in deutscher Sprache zu publizieren pflegen.

Im Anschluss an ein Vorwort der Herausgeber (9–11) gliedert sich das Werk in fünf Hauptteile: zwölf Beiträge stehen unter dem Titel »Kanonisches Recht« (17–271); es folgt ein Beitrag zum Thema »Heilige Schrift« (273–292); sechs Beiträge sind dem Bereich »Kirchengeschichte und Patrologie« (293–407) zugeordnet; zehn Beiträge umfasst der »systematische und praktische Theologie« (409–641) überschriebene Teil; den Abschluss bilden zwei Beiträge aus dem Gebiet der »Philosophie« (644–697). Der Lebenslauf des Jubilars (699–703) und ein Verzeichnis seiner Publikationen (705–719) runden das Werk ebenso ab wie kurze biographische Angaben zu den einzelnen Autoren (711–713) sowie ein Namensregister (715–726).

Unter dem Titel »das Problem der Defektionsklauseln im kanonischen Ehe recht« (19–34) trägt Winfried Aymans ein engagiertes und überzeugendes Plädoyer für die Tilgung des Befreiungstatbestands eines »actus formalis defectionis ab Ecclesia catholica« in den cann. 1086 § 1, 1117 und 1124 CIC vor. Durch diese Klauseln wird für jene Getauften, die ihren »Kirchenaustritt« förmlich erklärt haben, der Geltungsanspruch bestimmter Gesetze generell außer Kraft gesetzt, so dass diese auch